

**Launen im Kalk:** Farbe: Weiß/ Grün/ Blauviolett/ Blau-  
grün/ Grünweißorange

Raum: Erde/ Mond/ Sonne

Tür: Schale/ Knospe/ Licht

Liebe: Treu/ Freude/ Sehnsucht/ Lachen

Mythos: Der Steiger/ der Schwimmer/ der  
Taucher/ der Fahnenträger/ der  
Elephant

Alltag: Vogelfreund/ Wartende/ Badende

Farbe

## Weiß

Es ist ein Glitzern  
Summende Blüten des Jasmins  
Weite Ebenen pulvrigen Schnees  
Zarte Musik, die du bist

Lachend hebst du dich  
und erkennst wieder und wieder  
den vertrauten Duft  
eines Wegs,  
der du bist.

## Grün

Ein Nachen auf glasklarem Wasser  
randvoll mit Erdbeeren  
rot und reif.

Vom Ufer her greifen wir nach ihm  
mit grasgrüner Hand  
Grinsen im Gesicht.

Aufgereiht im Kreis  
saugen Nasen vergeblich sein Aroma  
Sein Lachen

## Blauviolett

Wälder von hellblauen Sternen,  
tanzend und täuschend,  
verheißend und betörend.

Wir haben sie eben gesehen, die massiven  
dunklen Balken,  
mit denen man die Ewigkeit auslegt.

Sie zeigen in den Raum, un-  
vermittelt, selbstverständ-  
lich.

Darauf Rollschuhlaufen und Spiralen drehn.  
Endlose Flüsse und Seen,  
bewahrt im Eis,  
wunderbar die Form -  
grenzenlos violett.

## Blaugrün

Morgens

Ist die Welt ein Garten

Von Krokussen und Kirschen

Vergessen im Grau

Sekunden Violett

Wenn felsige Luft -

Moosig wächst

Und hundertjährige Amseln

Sich in tiefe Brunnen stürzen.

## Grünweißorange

Ich sah hellblaues Begehren  
aufsteigen  
aufsteigen wie Kobalt  
und herniederfallen  
wie ein Herz auf Zellophan  
über einem Erdbeerglas  
hundert rote Münder  
blonder Frauenköpfe

Ich sah schwarzweiße Birken wachsen  
wachsen im F  
und herniederfallen wie Flöten aus Marzipan  
über einem Herz von Gras  
hundert rote Münder  
blonder Frauenköpfe

Ich sah wildgrünes Jagen  
auflodern  
auflodern wie Beryll  
und herniederfallen  
auf einen Wink der Katze Pan  
über einem weichen Naß  
hundert blonde Kinder  
kleine Faungeschöpfe

Raum



## Erde

Dichten möcht ich

Fugende Naht

An Naht

Blauschwarz Zitronen

Weiß über Stahl

Dichten möcht ich -

Rot und Salamander

Reif und wahr.

## Mond

Alles fließt

Pfirsichglocken

Trauben locken

Ehrfurcht

Schmiegt die Hand

Und schau

Deine Allee, sie lebt

Im Blau

Wild der Hafer sticht

Ulme sprießt

Wenn nachts alles fließt

## Sonne

Von ferne strahlen Sonnen auf deinen Tag.  
Sie wärmen, sie vergolden das angestrengte Mühen.  
Wenn sie nicht wären.

Nachts, da fehlen sie dann plötzlich.  
Nachts bricht aus dir die Abgezehrtheit,  
wie ein wildgewordenes Kartenspiel.

So mittendrin tut sich eine Spalte auf,  
daraus quillt es und türmt sich Schicht für Schicht,  
einstürzend und von neuem nachwachsend, immerfort.

Du, du greifst zögernd danach, fast gelähmt,  
fast beobachtend registrierst du das Treiben.

Dann, dann erwachst du endlich.  
Unter Stößen von welken Blättern,  
mulmigen, federnden Stößen,  
die du tastend verdrängst.

Suchst, suchst nach dem Licht,  
findest die warmen Sonnen im Aufgang begriffen.

Tür

## Schale

Hoch oben im Norden

Steht der Palast der Schneekönigin

Der wunderbare Eispalast

Mitten in der Ewigkeit der Kälte

Es ist lange her, da nahm sie ein Kind zu sich

Und zog es auf

Es sah alles, was niemand sonst sah

Es sah

Die Wunder und es wollte immer dort bleiben

Die Schneekönigin hatte das Kind entführt, um es zu retten

Das heißt, sie hatte es gefunden, denn es war träumend

Und weinend im Schnee gelegen

Vor ihrem Palast

Die Zeit verging

Es vergingen dreimal sieben Jahre

Eines Tages sagte sie dem Kind, nun geh

Du mußt diese Welt verlassen

Und sie schickte das Kind hinaus in die Wärme

## Knospe

Sieh in den Spiegel

wen siehst du

Da ist das Schlachtfeld der letzten Jahre

Ein Antlitz aus dem Schwerefeld des Saturns

Schau auf die Hände

Schau auf die feinen Kristalle, die

wie Mondstaub aus den Fingern rieseln

Eisenströme

tun dein Herz bewegen

Elektronenschwärme in Nervenbahnen sich regen

Das Rätsel der Gravitation

Du kommst aus dem Ofen der Masse

sahst Wolken von Blei

und Meere von Silber

Schüttle dich

Schüttle dich

Du lieber Schmetterling

Du kleine Blume

Verströme den Duft der Lüfte

Flieg, so flieg

Ich bitte dich

Flieg doch endlich

## Licht

Aschengraue Nebel um uns  
Keine Gestalten, keine Geister, die uns winken Niemand,  
der dich fordert  
Du bist allein.

So könnten wir frei sein  
Doch wir sind nur hilfloses Ohr  
Für die Zigeunermusik der Gedanken  
Erosion des Gemüts  
Im heimatlosen Reigen verkarsteter Balalaikas.

Ein Höhlenforscher zwischen den Stalagmiten der Zeit Wo  
ist der Ausgang  
Des Gewölbes der Verlogenheit  
Seid fruchtbar und mehrt euch  
seid kostbar – so wehrt euch.

Liebe



## Treu

Wächst dennoch

allen Umständen zum Trotz  
durch dunkle Kohlenfelderberge

weiße Blume

Immernoch

Asphaltseen spiegeln Himmel

Geigen in Bitumen

webst, brauchst nur dich

ignoriere alles, liebe alles

weiße Blume Immernoch

Orchys morio

kleine Orchidee

es greift das Grün, es trollt das Blatt

so geh, so steh

Schelmenblume

Immernoch

## Freude

Hörst du die Wellen  
Fühlst du die Wogen  
Klar und glatt der Schwere enthoben;  
wieder verwirrt, so frei und leicht  
Vom Strom erfaßt  
im Strudel nach oben.

## Sehnsucht

Eines morgens flog nach langer oranger Nacht  
aus einem Glas  
aus einem Glas, das halbvoll zwischen Erdnußflips die Party überlebt hatte,  
ein Vogel

Eine trunkene Nachtigall, die trudelnd Spiralen nach draußen zog.

Die Ruhe

hatte sie gelockt

die Ruhe des Gartens und der Rosen, die dort schläfrig vor sich hin dufteten

Warum nicht einen Tango tanzen

träumte sich der Vogel -

Samtrote Rose

ich singe dir mein Lied

und wiege dich mit einem Flügelschlag -

Da hob die Rose ihre Stimme Blatt für Blatt

erklomm den Tau mit sanftem Hauch

Liebe Nachtigall

Wir wollen tanzen. Wir haben lange nicht getanzt.

## Lachen

Ich lache - ich tanze  
Oh so dreht euch, verrenkt euch  
faßt die Luft, die zauberhaften Rosen  
  
dreht, dreht

So seht das kindliche Lachen  
diese Einheit des Körpers, den wunderbaren Schwerpunkt

Er ist sich selbst genug  
Und kullert, rollt, schüttet sich aus vor Lachen

So sind wir unendlich zu Hause im ewigen Rätsel

so eine mutwillige Ausgelassenheit  
so eine tiefe Luft für meine Pirouette

So ein wunder, wunderschönes Lied.

Mythos

## Der Steiger

Der Steiger steckte im Fels.  
In senkrechter Wand, verkeilt, verkrallt.  
Unter ihm, spiraliger Schwindel, gähnende Tiefe.  
Über ihm, sein Weg, sein Ziel am kippenden Himmel.

Der Steiger sah dies alles, doch es half ihm nichts. Er steckte fest. Wie oft schon war sein Leben an ihm vorbeigezogen. Wie oft schon hatte er abgeschlossen, um dem Sog der Tiefe lustvoll nachzugeben. Zu springen, verzweifelt erlöst zu springen in die Schwere, um einmal fallend leicht zu sein und zu lachen. Um die Wette zu lachen mit dem Echo, mit den Steinchen, die sein Sturz lösen würde.

Doch er tat es nicht. Schon oft hatte er aufgegeben, endgültig diesmal, als sein Blick einen Ausweg streifte, eine neue Chance, eine neue Möglichkeit, wahrscheinlich, ja ganz sicher die Route zum Ziel.

Gerade noch. Ich Idiot. Warme Ströme durchflossen ihn. Die Augen; zeigten klaren Glanz.

Er zog am Seil, was er schon fast vergessen hatte. Festgefroren an die Wand, steif und weiß, aber immerhin es war noch da. Es würde schon gehen, er hatte ganz andere Situationen gemeistert. Ganz schnell ein Plan gemacht. Ein kühler Kopf ist das wichtigste.

Der Steiger stieg weiter. Tastend, fühlend. Wie eine Echse stülpte er sich über Vorsprünge und Kanten. Seine Welt waren die Zentimeter vor seinen Augen.

Mit unendlicher Anstrengung trotzte er der Senkrechten. Mühsam rang er ihr jedes Stückchen ab. Leidvoll, hoffend. Er wußte nicht, wie er in diese Situation geraten war. Er konnte sich nicht recht erinnern. Doch hinter dieser Wand mußte eine Wiese sein, eine Hochebene mit Seen und Bäumen.

Er wußte es. Er mußte nur noch diese Wand bezwingen, es konnte doch nicht so schwer sein.

Der Steiger war siegessicher. Seine Belohnung würde groß sein, sie mußte es sein, denn seine Mühen waren es auch.

Der Steiger zog sich empor, Zentimeter für Zentimeter. Jedes Quentchen eine Selbstüberwindung, ein innerer Sieg im Kampf gegen die Schwere. So kam er vorwärts. Und er lobte sich selbst und seine Kraft, denn die Wand wollte nicht weichen und so mußte er sich loben und seine verzweifelte Kraft.

Der Steiger krallte sich in den Fels. Sein Puls ging schwer. Der Schweiß brannte salzig in den Augen und nahm ihm die Sicht.

Er hätte sich fast wieder verstiegen, aber der Instinkt der Verzweiflung hatte ihn gewarnt, gerade noch rechtzeitig. Ums Haar wäre er abgestürzt, linkerhand in dieser bröckelnden Traverse, doch er hatte sich rechtzeitig besonnen, war umgekehrt, hatte rechts weitergemacht, auch wenn es schwieriger schien hier als dort. Schwieriger und steiler, unmöglich fast.

Doch der Instinkt der Verzweiflung trieb ihn vorwärts, obwohl er ja nicht wußte, was ihn erwartete, was auf ihn zukam über der nächsten Kante hinter dem nächsten Überhang.

Und es wurde immer schwieriger. Tatsächlich unbezwingbar. Der Steiger streckte wieder fest. Ein paar Momente noch rebellierte seine Aktivität gegen die Situation. Noch hatten seine Hände nicht verstanden, was das Auge längst erkannt hatte: Ausweglosigkeit. Der Steiger bäumte sich auf, fassungslos, dann wie gelähmt, starrte er, erstarrte er.

Der Steiger steckte im Fels.

In senkrechter Wand, verkeilt, verkrallt.

Unter ihm spiralische Strudel, gähnende Tiefe.

Über ihm sein Ziel am kippenden Horizont.

Der Steiger sah dies alles, doch es half ihm nichts. Er steckte fest. Und sein Leben zog an ihm vorbei, seine Hoffnungen, seine Träume. Sie zerplatzten, sie verdampften im Innern des Steigers, in der Verspannung seines Geistes. Er versank in tiefer Nacht. Die Kälte kroch herbei und der Steiger krallte sich fest. Nichts bewegte ihn, er wurde fast Fels, klebte an ihm.

Doch sein Wille blieb. Ein tanzender Funken in der Kälte. Ein Keim, der auf Hoffnung wartete.

Mit letzter Kraft blickte der Steiger nach unten in die Tiefe.

Sie war noch da. Sie strudelte wie sonst um sich selbst, zerrte an ihm, lockte ihn.

Und der Steiger wußte plötzlich, wo sein eigentliches Ziel lag, er sah plötzlich, was zu tun war. Wie vernarrt starrte er in die Tiefe, ins Ziel aller Schwere. Er würde es tun. Diesmal wirklich.

Fast glücklich nahm er Witterung auf, schnupperte nach unten, wie wenn der Fall zu riechen sei und stieß sich abrupt ab von der Wand. Er flog, er lachte, ja er schwebte wie im Licht, bis ein herber Schock ihn zur Wand zurückzog.

Dort hing er blutend und tastend.

Er hatte das Seil vergessen. Es hatte ihn gerettet.



## Der Schwimmer

Der Schwimmer beschwerte sich nicht.

Sein athletischer Körper funktionierte einwandfrei, die Sicht war gut, seit Tagen kein Sturm, nein er konnte sich nicht beklagen.

Irgendwann hatte er vergessen, warum er unterwegs war, auch hatte er die Tage nicht gezählt, er wußte das war unwichtig. Auch aß er recht wenig, sein Proviant schien ihm heilig.

Der Schwimmer war unterwegs. Nur Bewegung, gleichmäßig, im Takt der Schläge seiner Arme. Seine Spur verlor sich in der Ewigkeit des Meeres, er ahnte dies, doch konnte er nichts dagegen tun. Er mußte weiter, wissend, daß das kleinste Zögern seinen Tod bedeuten konnte.

Dies alles wollen wir bedenken, wenn wir jetzt den Blick auf jene Weite werfen. Wir sehen den Schwimmer und wir sind geneigt, ihm zuzurufen er solle seine Kräfte schonen und sich alles nochmal überlegen. Doch wir wissen, daß er uns nicht hören wird, daß er uns nicht hören kann, da er ein Schwimmer ist und einfach schwimmen muß.

Also schwimmt er weiter und erreicht eines fernen Tages jene Stelle im Meer, die von der Stille regiert wird. Hier heben sich die Wellen gegenseitig auf - ; nur ein leichter salziger Wind zeugt vom Treiben der Elemente , die da in Ehrfurcht vor sich selbst erstarren. Und der Schwimmer spürt, wie seine Sinne aus einer Betäubung erwachen, er besinnt sich, dann blickt er sich um und sieht: die Unendlichkeit. Nun merkt er, wie hoffnungslos seine Lage ist, wie lächerlich seine Bemühungen.

Eine Woge der Verzweiflung türmt sich auf, verdunkelt die Sonne, droht mit Untergang. Der Schwimmer kapituliert, doch da bemerkt er ihn, gerade noch rechtzeitig.

Jener treibt direkt auf ihn zu, regungslos, die gigantische Woge ignorierend. Ein Schwimmer, genau wie er, jedoch bewegungslos und irgendwie zu leicht, um unterzugehen. Und in letzter Sekunde verharrt die Riesenwoge, gebannt von der Faszination der Erscheinung zieht sie weiter, wirkungslos.

Nun liegt der andere dicht neben ihm, den Blick nach oben gerichtet. Und der Schwimmer spricht ihn an, vorsichtig, erwartungsvoll. Wer er denn sei und wie er so ruhig dahertreiben könne, ohne Anstrengung.

Ich bin einfach da, sagt dieser, nimm dir ein Beispiel an mir. Weshalb einfach ?

Laß mich in Ruhe, herrscht ihn der andere an, und schwimm weiter. Natürlich laß ich dich, entgegnet der Schwimmer, aber glaubst du, ich habe den Weg umsonst gemacht? All die Jahre der Zurückhaltung, der Trostlosigkeit, der Nahrungslosigkeit. Meine letzten Reserven mußte ich anbrechen, schaudernd verzehrte ich mein eigenes Saatgut. Die Einsamkeit hätte mich fast erwürgt, wäre ich nicht davongeschwommen in die Leere, wo das eigene Kielwasser die einzige Orientierung blieb. Und nun treffe ich dich hier, deine Methode kann meine Rettung sein. Du mußt mir antworten, umsomehr als du mir bekannt vorkommst.

Der andere, der immernoch neben ihm hertreibt, antwortet widerwillig, lächelnd. Das ist möglich, das kommt bekanntlich vor, eines Tages kommt es vor, Doch vorerst werde ich schweigen, denn unser Weg kreuzt sich nur zufällig. Ich glaube auch nicht, daß du es bist, der hier neben mir schwimmt. Ich möchte an meinen Sinnen zweifeln, um dich als Täuschung abzutun.

Doch höre ich deine Stimme, erkenne deine Stimme, wenn ich dich auch nicht sehe, denn mein Blick gehört dem Blau des Himmels. Aber auch das kann ein Irrtum sein. Ich vertraue dem Instinkt. Er läßt mich spüren, daß du aus der falschen Richtung kommst. Ich hätte dich weiter hinten vermutet, nicht hier, wo ich vergleichsweise verletzlich bin. Deshalb kannst du auch nicht hier sein, du bist irgendwo. Selbst wenn du hier wärst, wärst du trotzdem nicht hier, weil du aus der falschen Richtung kommst.

Also spricht der andere, während er neben ihm hertreibt und ins Blaue starrt. Da merkt der Schwimmer, daß er lieber wieder alleine wäre. Er ist nicht unterwegs, um sich solche Sachen sagen zu lassen, schon gar nicht von einem, der das Schwimmen derart entfremdet, wengleich er dabei nicht untergeht.

Verrate mir nur noch schnell, wie du es anstellst, so zu schweben, der Rest ist mit egal, doch beeile dich auch meine Zeit ist be-

grenzt, drängt ihn der Schwimmer, ohne seinen Kurs zu vernachlässigen.

Der andere läßt sich trotzdem Zeit. Angenommen du bist wirklich da, flüstert er, so bist du meiner Antwort dennoch nicht würdig. Selbst wenn du würdig genug wärest, so würdest du sie doch nicht verstehen und deshalb kann ich dir ebensogut antworten.

Auch ich war ein Schwimmer genau wie du. Ich kämpfte gegen die Elemente, gegen die Verzweiflung und die Hoffnungslosigkeit, ich kämpfte gegen mich selbst. Das Wasser, anfangs recht tückisch und trügerisch ruhig, war auch voller Untiefen. Ich traf mächtige Strudel, denen ich knapp entkam.

Du hast keine Ahnung von diesen Gefahren, die ich wohlgemerkt allein bewältigte. Mancher hätte den Kurs nicht halten können, doch ich habe es geschafft. Eine enorme Leistung. Aber ich vergesse ganz, daß du ja kein Gesprächspartner bist, da du aus der falschen Richtung kommst und mich außerdem nicht verstehen kannst.

Diese herausragenden Leistungen geben mir die Möglichkeit, ja das Recht jetzt so neben dir herzutreiben, mühelos. Das Prinzip ist einfach, man muß es nur verstanden haben, doch du bist dazu nicht in der Lage, wie du sicher auch schon gemerkt hast. Du planschst so vor dich hin, machst bisweilen ein paar anständige Schwimmszüge, das gebe ich zu, aber hinter das Geheimnis meines Schwebens wirst du nie kommen, das fühle ich, auch wenn es dich gäbe, du meiner würdig wärest und du mich verstehen würdest.

Das ist alles, was ich sagen kann, ohne mich in Kleinigkeiten zu verzetteln, was ich verabscheue.

Der andere sprach in einer Nervosität, die in sonderbarem Widerspruch zu seiner sonstigen Erscheinung stand. Nun ist er wieder ruhig und genießt das Blau des Himmels. Er treibt mittlerweile ein Stückchen hinter dem Schwimmer, so daß dieser sich den Kopf verrenkt, als er ihm folgendes entgegnet:

Auch wenn du mich für so etwas ähnliches wie ein Gespenst hältst, ich bin trotzdem da und möchte mich erklären, selbst wenn dein Ohr nicht in meiner Frequenz schwingen sollte. Eines kann ich dir sagen, auch ich habe gekämpft mit Strudeln und Tornados, mit all den Gefahren des offenen Meeres. Es war nie leicht und wenn es so aussah, dann

deshalb, weil ich meine; ganze Konzentration benötigte, um zu schwimmen. Die geringste Irritation genügte, um mich zum Opfer jener Wesen zu machen, die dort in der Weite lauerten.

Jetzt, hier an diesem Ort der Stille darf ich innehalten, kann und darf ich mich erklären. Dreh dich doch um und schau dir an, wo ich herkomme. Dies Zerfließen von Himmel und Wasser. Ein paar Schaumkronen mögen dort noch treiben als Zeugen eines Kampfes, der auch unter Wasser ausgetragen wurde. Mein Kurs war ständig bedroht durch Wirbelwinde und unglücklicherweise glaubte ich, aus ihnen meine Richtung herauslesen zu können. Also dreh dich um, dann mußt du mir glauben.

Doch der andere lächelt nur. Erzähl, was du willst. Ich habe schon betont, daß deine Richtung nicht stimmt. Du kannst nicht von dort hinten kommen, weil es dort nichts gibt, von dem man kommen könnte. Selbst wenn man aus dieser Richtung kommen dürfte, so könnte man nicht aus ihr kommen. Das ist ein Unding. Laß mich jetzt.

Der Schwimmer will schon an sich selbst zweifeln, als er merkt, daß der andere noch weiter hinter ihm treibt. Ist er nun schneller geworden. oder jener langsamer, oder erzeugt die Stille eine Sinnestäuschung?

Nur zur Sicherheit ruft er jenen an, ob bei ihm alles klar sei, ob er ihn überhaupt noch höre, ohne aber ernsthaft auf eine Antwort zu hoffen. Der andere ist kaum zu verstehen, als er betont, er wolle seine Ruhe und außerdem müsse alles klar sein, da er sich auf den Kompaß verlassen könne, er sei vor langer Zeit justiert worden, auch sei. der Auftrieb intakt, er vertraue auf dies System.

Der Schwimmer ist wieder alleine.

Sein athletischer Körper funktioniert einwandfrei, die Luft ist ruhig, ein Sturm ist nicht in Sicht. Im Gegenteil, er fühlt sich irgendwie befreit. Die Geschwindigkeit nimmt zu und schon bald stellt er die Schwimmbewegungen ein, ohne merklich an Fahrt zu verlieren.

Dies alles wollen wir bedenken, wenn wir jetzt den Blick auf jene Weite werfen. Wir sehen den Schwimmer, wir sehen den anderen als kleinen Punkt hinter ihm und wir sehen die riesige Woge unter dem Schwimmer.

Der hat sie natürlich längst bemerkt, doch er legt sich nicht auf den Rücken wie der andere, um das Blau des Himmels zu fixieren, sondern er schwimmt weiter, um seine Arme zu trainieren, die er irgendwann wieder brauchen wird.

## Der Taucher

Der Taucher war kurz vor dem Auftauchen.  
Diesmal mußte es klappen. Diesmal würde es klappen.  
Jedesmal haben sie nach ihm geschlagen. Die da oben.  
Haben versucht, mit den Paddeln ihrer Boote seinen Kopf zu treffen.  
Sie sind Unzählige und sie handeln aus Instinkt.  
Jedes Flehen, jedes Wort. Umsonst.  
Du hast ihr Ohr noch nie erreicht.

So hört mich doch an, wolltest du immer rufen. Doch es kam nie dazu,  
du mußtest tauchen. Untertauchen.  
Den Kopf zu retten.  
Diesmal würde es klappen.  
Da, die Oberfläche. Ein heller Schein.  
Ein süßes Licht.  
Du greifst danach. Greifst. Ruderst.  
Durch die Bläschen deines letzten Atems.  
Dir wird so leicht.  
Verzweifelte Freude.  
Heimkehren, dieses Element verlassen. Endlich wieder Sonne.  
Liebe Sonne. Luft. Wind.

Wie oft hast du davon geträumt dort unten in dunkler Tiefe. Helligkeit. Wärme.  
Und oft alles vergessen. Nur noch Taucher gewesen, der stumpf vor sich hinschwamm. Programmiert und vergessen.  
Das Wasser war sein Gedanke und seine Gedanken waren wie das Wasser.  
Schillernd. Unfaßbar.  
Bild für Bild schwappte durch den Kopf, wie die unzähligen Fische, die bunten Korallen, der wabernde Tang.

Dein Atem. Du hattest ihn angehalten und die Luft endlos durch den Körper geschickt, was das Vergessen leicht machte. Warst zum Krampf geworden, verkrampft. Belastet mit der Idee des Tauchers war deinem Körper keine andere Wahl geblieben.

Der Taucher hatte schon wieder die Geräusche der Wellen in den Ohren, den Schrei der Seevögel. Doch er erkannte sie nicht mehr.

Das heißt, er hörte sie. Doch er sah nur noch mit den Bildern, die die Tiefe in seinen Kopf gedrückt hatte. Und je weiter er nach oben kam, desto größer wurde seine Verwunderung.

Als er tatsächlich aufstieg, da blendete ihn die Sonne und die Leichtigkeit der Luft ließ ihn taumeln. er blinzelte, runzelte die Stirne, besah sich alles, besah sich selbst.

Da erkannte er, daß er ja ein Taucher war. Was sollte er hier oben. Etwas mußte ihn gelockt haben, doch er erinnerte sich nicht.

Die Tiefe hatte alles gelöscht.

War er zuletzt am Ziel ?

Nein, dies konnte nicht sein Ziel sein, sonst wäre er ja schon früher aufgetaucht. Hatte hier eine Gefahr gelauert, wo war sie dann ? Oder hatte er sie sich nur eingebildet, um tauchen zu können., Hatte man zuletzt nach ihm gesucht ?

Er wußte es nicht.

Der Taucher sah sich also ein wenig um. Sein Atem wurde regelmäßig, seine Bewegungen lockerer. Wie gut das tat. Zart glitt er durch das Wasser. Dankbarkeit. Ruhe.

Wie verträumt dachte er an die Fische, die Korallen, den Tang, die Bilder des Tauchers und wurde wehmütig. Was sollte er hier oben.

Er erinnerte sich plötzlich an die Boote, die unzähligen Paddel.

Der Taucher erschrak - , spähte übers Wasser und prüfte die 'Winde. Und entdeckte am Horizont: unzählige Boote. Ihn schauderte.

Er grüßte die Sonne, die Luft, den Wind und winkte den Vögeln.

Dann sank er wieder hinab. -

Sie würden ihn nicht kriegen. Nie.

Und auf den Booten wunderte man sich. Fast hätten sie ihn gehabt. Ihren Taucher.

Was hatte er nur.

## Der Fahnenträger

Eine Art Fahnenträger war er.

Er trug die Fahne.

Innerlich unbeteiligt. Ihm gefielen die Farben, die Musik, die Geselligkeit allein, doch er trug sie.

Wie sie allen in die Hände gedrückt wird, die groß und kräftig und stattlich sind.

Hellen Kopf dazu, dann hast du alle Optionen. Das gibt Selbstvertrauen, das gefällt, das beduselt.

Später gehen dir die Augen auf, nach und nach, schwanend, und die Sicht wird elend. All die Farben, das Gehüpf und Gelächter - nur Sandkasten, nur Manöver und Maskenspiel.

Dahinter wächst die Macht -, die Macht, die sich nie selber nennt. Siehst du sie, Fahnenträger.

Alles Lüge schreist du ?

Die Augen schließen sich wieder und die Füße suchen den Rhythmus den vertrauten.

Doch die Farben schwinden, der Wind nimmt zu, du kriegst Ohrensau-sen, torkelst, tastest -, stehst schwuppdwupp mitten im Gefecht.

Als Fahnenträger.

Als Zielscheibe.

Kein richtiger Krieger, kein Partisan, kein abgeriebener Veteran. Geschmückte Tontaube.

Chaos außen und innen, Lärm innen und außen:

Sie haben es immer gewußt, die andern. Sie hatten ihn geschmückt und ausstaffiert und seine Freude für das Spiel immer gutgeheißen.

Und nachträglich deutet er manches Bedauern in ihren Mienen.

Er, war er der Macht nicht immer ausgewichen ?

So hatten sie ihn eben als Puppe benutzt, als Symbol, als Köder. Dafür taugte er, der Fahnenträger und seine Arglosigkeit hatte sogar so manchen Feind verwirrt.



Es geschieht das Naheliegende.

Der Fahnenträger fällt, wie alle Fahnenträger fallen. Und steht nicht mehr auf.

Aber dann kriecht er davon, mit letzter Kraft, setzt sich abseits, - sieht plötzlich etwas klarer und macht sich aus dem Staub.

Da geschieht das Unglaubliche. Die Macht, die sich nie selber nennt, sie spricht, sie heult hysterisch und grausam. Und alle Farben, die Musik, die beschworene Geselligkeit, sie verdampfen vollends. Mit einem mal.

Sie heult hysterisch, zerzt panisch an den Fahnenträgerfäden, die Marionette wieder einzurichten und der Fahnenträger erkennt ganz kurz, daß die Macht ihre Identität ja vielleicht nur in ihm gefunden hatte. Daher die Panik, daher die Symbolik.

Abgrund auf Abgrund. Welten, die sich teilen. Sein Universum brennt. Das Universum brennt.

Eines eigensinnigen Fahnenträgers wegen.

Welche Vergeudung!

Gleich hätte man ihn töten sollen, diesen Fahnenträger.

Einige wollen es immer schon gewußt haben.

Heimtücke wirft man ihm vor, Herzlosigkeit, elende Berechnung. Keiner glaubt ihm die Arglosigkeit, die Freude am Spiel, die ausgesprochne Gutmütigkeit.

Das wäre zu phantastisch, utopisch gar und würde noch im Nachhinein den Brunnen der Macht vergiften.

Doch der Fahnenträger lebt.

Macht sogar deutlich, daß er ein Mensch ist.

Aber hat er nicht eben noch Unsicherheit vorgetäuscht, Nervenschwäche gar ?

Oh welch ausgekochter Bursche! So dreist wie infam.

Und die Armeen sind sich plötzlich einig.

Vergessen den Zwist und jagen die Fahnenträger.

Hochverrat !

Das ist schlimmer als Mord.

Fahnenflucht und Meuterei.

Die ganze Welt hast du im Kreuz.

Und fühlst plötzlich Kohlhaas und Robin Hood - und all so Gestalten.  
Und schreist wie wild vor Erkenntnis, daß du schon wieder in eine  
Falle gelaufen bist.

In eine viel größere.

Um die ganze Welt werden sie dich nun jagen.

Und mit letzter Ironie fühlst du dich als Friedensstifter, der half  
Zwiste zu beseitigen.

Und bist plötzlich schon wieder ein Fahnenträger.

## Der Elephant

Der Elephant hatte wiederum alles zertrampelt.

Dicke Tränen flossen den Rüssel hinunter, demütig klappten die Augen auf und zu.

Ganz leise trompete er. Vorsichtig, zur Erleichterung.

Da fiel auch der Rest in Scherben.

Endlos traurig unser Elephant.

Was hatte er nicht alles versucht seit damals, als ihm aufgefallen war, daß er im Glashaus leben mußte.

Tanzkurse hatte er genommen. Damit würde es gehen. Tanzkurse, um seine Bewegungen geschmeidiger zu machen.

Endlos bewunderte er die zarten Tänzerinnen, ihre zierlichen, schwebenden Bewegungen. Ihnen hätte das Glashaus nichts ausgemacht. Nein, sie wären dort zu Hause gewesen.

Tanzen lernte er nie richtig, aber es würde schon werden mit der Zeit.

Und so nahm er die Unfähigkeit, die er beim Tanzen bemerkt hatte für sich und stellte fest, daß es ja eigentlich nicht die Unfähigkeit zu tanzen war, sondern etwas anderes, etwas Tieferes.

Ungelenk kam er sich vor. Ungelenk, also würde er Gymnastikkurse belegen. Ja dann, dann würde er nichts mehr zertrampeln müssen und sogar noch tanzen können. Genial.

Der Elephant im Glashaus.

Oder auch der Elephant im Porzellanladen, einerlei. Er zerdepperte weiterhin alles.

Wußte nie weshalb. War aber im Gemüt so ganz und gar unelephanten, daß es ihm immer fast die Seele brach. Ganz dünn war er schon.

Teils aus Leid, teils weil er sich schlank fasten wollte. Dann würde es schon gehen dachte er sich.

Schlank und rank. Wie die Tänzerinnen oder die Gazellen oder.. All dies Porzellan.

Diese Kleinodien, die er so fest beschützte. Die er vor Liebe zerkrümelte.

Unser Elefant war ein rechter Narr wie ihr seht. Hätte er doch gehen sollen. Ihr habt ja recht.

In die Steppe. Affen scheuchen und Giraffen grüßen. Müßt er nicht im Glashaus leben.

Lieber Elefant, was tust du schon wieder ? Seh ich dich Yogakurse nehmen ?

Fällt dir denn immer nochwas neues ein.

Nie genug.

Von den Porzellanläden ?

Endlos treu unser Elefant.

Verliebt in Porzellan, in Perlmutter und Elfenbein.

In alle Glashäuser der Erde.

Die er liebt, sucht, zerdeppert.

Im Traume immerwieder erneuert.

Erneuert, um sie zu lieben.

Und an ihm kann es nicht liegen.

Es muß wohl etwas anderes sein. Etwas ganz anderes, Tieferes. -

Etwas geheimnisvoll Großes

und mitleiderregend plump Graues.

Alltag

## Vogelfreund

Der Vogel heißt Axel.

Axel ist ein schöner Vogel.

Der Tierhändler sagte, er sei selten.

Normalerweise hätte Axel, wie alle Vögel seiner Art einen gelben Schnabel. Axel hat einen schwarzen.

Axel ist schön, er gefällt mir.

Man hat ihm die Flügel gestutzt.

Das heißt nein, eigentlich nur den rechten.

Das macht man so, sagte der Händler, sonst fliegt er weg.

Nein, das macht nichts, ganz gefühllos an den Federn, die wachsen nach. Im August.

Der Händler sagt, er könne sprechen, später. Jetzt noch nicht, er ist noch jung.

Es fehlt ihm eine Zehe links, das hat fast jeder, vom Transport, viele in einem Käfig, der Stärkste setzt sich durch.

Ja der Schnabel ist scharf, man darf ihm nicht den Finger hinhalten. Überhaupt, das ist nicht gut, das erschreckt ihn. Er ist so ängstlich. Später wird er Vertrauen haben, ein echter Spielkamerad. Dann läßt er sich auch füttern.

Er ist intelligent, er wird sprechen können.

Wir haben diesen Käfig gekauft, er ist viel zu groß.

Ein kleinerer würde auch genügen, sagt der Händler.

Den Käfig spürt er nicht, er ist ein ruhiges Tier, er will einfach nur da sitzen. Er frißt viel und nur das Beste.

Man kann ihm nichts vormachen, er ist intelligent.

Ich trinke den Kaffee aus.

Mein Freund Werner hat seinen letzten Satz beendet. Wir schauen auf den Vogel und der Vögel schaut auf uns. Werner hat jetzt also einen Vogel.

Er war etwas seltsam in letzter Zeit, so als brüte er ein irgendein Geheimnis aus. Teilweise unnahbar, dann wieder übertrieben verbind-

lich. Immer jedoch Einsamkeit im Gesicht. Dazu Schuhgröße 46, schlaksig und lang.

Nachts hatte er oft kalte Füße.

Die neue Steppdecke ist lang genug für Werner, aber billig war sie nicht. Billig ist heute nichts mehr, bei guter Qualität natürlich. Axel hat 100 gekostet, den Käfig gar nicht eingerechnet. Qualität hat ihren Preis.

Axel wird sprechen können und Vertrauen haben.

Graupapageien sind noch intelligenter, aber auch ängstlicher. Sie sind zu teuer.

Ich stehe auf und verabschiede mich.

Werner ist noch im Schlafanzug. Draußen ist es kalt, die Küchenfenster sind von innen vereist. Sie sind nicht ganz dicht.

Der Vermieter hat neue in Aussicht gestellt.

Ein echter Glücksgriff, die Wohnung.

Vier Zimmer, Küche, Bad, ein riesiger Flur, ein Gästeklo und ein umgänglicher Vermieter.

Ich nicke und drehe mich zum Ausgang.

Die Garage ist ein echtes Plus jetzt in der kalten Jahreszeit. Undenkbar morgens diese Kratzerei an den Scheiben.

Die Batterie ist auch nicht mehr die jüngste.

Es ist einfach zu kalt.

In zwei Tagen werden wir die Erde umkreist haben, der Treibstoff wird langsam knapp. Wunderbar diese Kugel, ein neblige Blau.

Das Muster der Kontinente unter den Wolken.

Das Ziel ist greifbar nahe, wir werden es erreichen.

Unsere Einheit wird durchhalten. Wir haben immer gekämpft um die Einheit, seit unter den Funktionen Verwirrung entstand.

Der Organismus war zu groß geworden und zerfiel in selbständige Teile.

Werner hat einen neuen Fernseher, mit Kabelanschluß.

Das sind 9 Programme. Sechs kriegt er über Satellit.

Er sitzt jetzt oft stundenlang vor der Kiste, ohne Sendepause.

Das Kabel kostet 8 im Monat, den Rest zahlt der Vermieter,  
das muß man ausnutzen.

Im Treppenhaus zieht es. Draußen bleibe ich stehen und schaue in den  
Himmel. Das darf nicht wahr sein, ich habe schon wieder den Schlüs-  
sel liegen lassen.

Werner sagt, seine Freundin habe es auch nicht so, mit den Schlüs-  
seln. Laufend gehe einer verloren oder breche ab, er könne sich das  
nicht erklären.



## Wartende

Es ist dunkel. Wir stehen an der Kurve.  
Wir warten.

Doch die Straßen sind leer, leer und grau, wie die Häuser zu ihren Seiten. Durch blinde fettige Scheiben dämmert rauchige Langeweile. Fahle Gesichter suchen grell geschminkt ihren Weg in den Falten der Stadt, während sich blasse Schemen in den Falz der Gehsteige ducken, um dort die Schatten zu mehren.

Es ist Samstag Abend. Wir warten.

Und es wird plötzlich unglaublich still.  
Nur zerfranste Plastikbecher winden sich am Boden oder rollen ein Stückchen mit dem Wind.  
Es ist kalt, uns fröstelt.

Da dringt von vorne ein komischer Ton zu uns. Wir drehen uns und starren in die Richtung. Nichts zu sehen.  
Jetzt ein Licht, gedämpft allerdings.  
Möglicherweise Scheinwerfer, vielleicht ein Auto.  
Es kommt Leben in die Straße. Wir hören es, jeder hört es.

Zunächst diffus und undefinierbar, wie das Klagen eines Steppenwinds, dann die Ähnlichkeit mit dem Stöhnen alter Segelschiffe, doch in Wirklichkeit der vibrierende Schrei gequälter Materie.

Wir stehen starr.

Unruhe überall.. Geöffnete Fenster , lärmende Leute auf den Straßen, umgestürzte Tische in den Kneipen.

Wir warten und wir wissen.

Dieses Zischen von kalter Luft auf glühendem Metall, dies mahlende Geräusch aufgeriebener, sich im Irrsinn drehender Kugellager, dies Winseln und Knacken von Gips und Schweißnähten.

Das ist er, er ist gekommen.

Ungläubig säumen sie die Straße. Es spricht sich herum, man ahnt es. Er ist schon auf unserer Höhe, er ist es: Müllers Kurt mit seinem gelben Audi.

Ein kurzer Gruß, schon hat ihn die Kurve, doch er nimmt sie mit Bravour und das Quietschen der Reifen geht im Applaus unter. Ausgelassenheit rings um uns, strahlende Gesichter, Hysterie und verzweifelte Frauen.

Wir drehen uns um und blicken ihm nach.

## Badende

Ein Grashalm, gerade und hoch, wiegt im Wind.  
Wie eine Antenne, scheint er das Lerchengezwitscher  
auszusenden. Gras und Klee, dahinter Wasser.

Ein Flugzeug, wie eine Hummel,  
setzt sich auf eine Blüte.

Der Pilot winkt  
und wackelt mit den Flügeln.  
Nur so zum Spaß, wie er versichert.  
Ich glaube ihm.

Ganz in der Nähe,  
zieht ein Kaninchen Picknickreste aus der Glut.  
Bevor es die Fernsteuerung nimmt  
und den Piloten wieder startet.

In der Ferne,  
Menschen,  
die vor den Blicken der anderen,  
an den Versprechungen ihrer Bademode leiden,  
um dann lässig  
und ölig

wieder ins Wasser zu gleiten.